



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Tagbuch.

I.

Deutsche Einheit.

Deutschland ist einig!

Rein Mäuschen rührt sich mehr im Lande der sieben Professoren; Alles ist dort ruhig und stille. Der Herr des Hauses hat den Haus Schlüssel abgezogen und ist wohlgemuth nach seiner Heimath abgereist, um als Pair von England seiner Königin Treue zu schwören — ein souverainer deutscher Monarch! Und wer wagt es, an der Aufrichtigkeit dieses Schwures zu zweifeln? Das Pfand ward vorausgeliefert: Hannover schließt sich dem Zollverein nicht an. Haley's neue Dper, Carl VI., worin die samöse Stelle:

„Nie wird der Engländer in diesem Lande herrschen“

in Paris so vielen Lärm erregte, wird in Hannover nicht gegeben werden dürfen.

Deutschland ist einig!

Aber wenn Alles so still und ruhig im Lande der sieben Professoren ist, warum läßt man die armen Staatsgefangenen nicht los? Was hat man von ihnen zu fürchten? Und vor Allem, warum hat man denn einem Mann, der nur noch ein Jahr in Haft zu bleiben hatte und den man in beispielloser Großmuth auf freien Fuß gesetzt hat, warum hat man ihm diese Freiheit nur unter der Bedingung gegönnt, daß er nach Amerika auswandere, daß er seinem Vaterlande auf ewig entsage?

Warum? Weil dem Buchhändler Kiesching in Stuttgart, der die Erlaubniß nachgesucht hat, durch Baiern reisen zu dürfen, diese Erlaubniß von der bairischen Regierung verweigert wurde, da er im Jahre 1824 in demagogischen Verbindungen gestanden hat — denn vergessen vor Allem nicht: Deutschland ist einig!

Aber von 1824 bis heute sind 19 Jahre verflossen. Die Demagogie ist ein leeres Gespenst, an das kein Mensch mehr glaubt, an das kein Mensch

mehr denkt. Herr Liesching, der vor zwanzig Jahren ein politischer Bischof gewesen sein mag, ist seit langer Zeit ein stiller, pietistischer württembergischer Bürger geworden, ein Familienvater, der an ganz andere Dinge denkt, als an Staatsumwälzungen — ein Buchhändler mit materiellen Wünschen und Speculationen, und zwar nicht etwa ein Buchhändler, der aufrührerische, politische Schriften verlegt, sondern nur mit Kunstfachen, d. h. mit frommen Bildern, mit schönen Landschaften u. s. w. sich beschäftigt. Mein Gott, solche Männer werden doch nicht in Baiern eine Revolution anzetteln. Zudem ist der Zweck der Reise, den Herr Liesching angegeben hat, so unzweideutig und natürlich. Als einem der bedeutendsten Kunsthändler Deutschlands ist es ihm nöthig, in München, dem klassischen Boden der modernen deutschen Kunst, nach einer Zwischenzeit von beinahe zwanzig Jahren, sich umzusehen. In diesem Bedürfnis, in diesem Ansuchen um die Erlaubniß, Baiern bereisen zu dürfen, liegt ein unwillkürliches Compliment, eine große Huldigung dem Könige gegenüber, der alle diese Kunstwunder hervorgerufen. Was hat nun die bayerische Regierung bewogen, die vor zwanzig Jahren ausgesprochene Verbannung noch heute geltend zu machen? Warum wurde dem Manne, der in einem befreundeten deutschen Nebenstaate ein ruhiger, geachteter Bürger ist, die Erlaubniß, die bayerische Grenze zu übertreten, verweigert?

Warum? Weil Deutschland einig ist; weil der Entwurf des neuen Strafgesetzbuches in Preußen auf gewisse Vergehungen Prügelstrafe anordnet, und gewisse Verbrechen durch verschärfte Hinrichtung, durch Schleifen auf den Richtplatz bestraft.

Aber wie hängt der preussische Strafgesetz-Entwurf mit dem Buchhändler Liesching und mit den politischen Gefangenen in Hannover zusammen?

Hierauf wollen wir versuchen, ernsthafter als bisher zu antworten.

Die Strafen, welche das Gesetz auf Vergehen und Verbrechen gegen die Gesellschaft, gegen den Staat setzt, haben einen doppelten Zweck; sie sollen die schuldigen Individuen bessern und Andere abschrecken. Bei höheren Verbrechen, auf welche Tod oder ewige Einsperrung gesetzt ist, tritt noch ein dritter, natürlicher Zweck ein: die Nothwendigkeit, ein der Sicherheit der Gesellschaft gefährliches Individuum unschädlich zu machen. Diese drei Ideen entsprechen vollkommen der Civilisation. In früheren Zeiten, und bei weniger civilisirten Völkern greift allerdings noch eine vierte Idee ein: die der Rache! Blut um Blut, Grausamkeit um Grausamkeit. Aber die Rache, die wir in den griechischen Tragödien, in dem Nibelungenlied u. s. w. erhaben und groß, die wir bei tiefbeleidigten Personen und verzeihlich finden, ist der Gesellschaft in Masse

nicht würdig. Die Gesellschaft, der Staat ist eine moralische Person und als solche sollen sie auch moralisch sein. Diese Moralität liegt in dem Code pénal und diese ist es, welche das französische Strafgesetzbuch trotz mancher einzelnen Mängel ehrwürdig macht. Dies ist es aber auch, was den neuen Strafgesetzentwurf Preußens trotz seiner vielen Vorzüge so abschreckend macht. Die Idee der Rache ist aus demselben nicht verbannt. Wenn man gewisse Mörder zum Richtplatz schleift, welche Idee liegt dieser Strafe, gegen die sich die Civilisation sträubt, zum Grunde? Weder die Besserung, noch die Unschädlichmachung des Individuums soll dabei bezweckt werden; als abschreckendes Beispiel reicht die Todesstrafe an und für sich schon hin. Die Rache allein ist es somit, welche jene grausame Verschärfung dictirt. Man hat in Deutschland in letzterer Zeit den Ausdruck der christliche Staat zum Modewort gemacht. Ist es nicht wunderbar, daß die deutsche Gesetzgebung sich unchristlicher zeigt, als die französische, als dieses Frankreich, das man doch so gern des religiösen Indifferentismus anklagt? Denn daß diese Rache-Ideen nicht bloß den einen oder den andern deutschen Staaten angehören, dies beweisen die drei Beispiele, die wir am Eingange dieses Artikels citirt und die, obgleich sie äußerlich unzusammenhängend scheinen, innerlich dennoch durch eine gemeinschaftliche Idee verbunden sind.

Wenn man einem Verbannten nach zwanzig Jahren, nachdem kein Mensch mehr an sein Vergehen denkt, die Reise durch das Land verweigert; wenn man einem Gefangenen, dessen Strafe nach einem Jahre abgelaufen, dieses Jahr nur unter der Bedingung der Auswanderung erläßt, — welche Idee ist die Leiterin dieses Verfahrens? Und warum begegnen sich drei Staaten, deren Regierungs-Verfassungen so verschieden sind, in ein und derselben Härte ihrer Strafen? Ist Deutschland hierin allein einig?

Nein, noch gibt es, Gott sei Dank, deutsche Fürsten, die diese Einigkeit nicht theilen. Würtembergs König hat eine Amnestie erlassen, welche Vergebung nicht nur in die Zelle derjenigen trug, die seine Gnade sich erhaten, sondern welche wie ein wohlthätiger Sonnenstrahl ungebeten überall hindrang, eine Amnestie, die nicht als ein prunkender Act an Galatagen ausgeübt wurde, sondern echt menschlich, echt christlich, im Stillen ihren Mann aufsuchte und in dieser höchsten Bedrängniß ihn fand, wie dies mit Herwegh der Fall war. Nein, noch ist Deutschland nicht einig. Oesterreich, das zwar keine Wallhallen gebaut und, die menschliche Kunst der Griechen nicht in Deutschland eingebürgert zu haben, den Ruhm hat, — Oesterreich hat längst eine vollständige Amnestie gegeben, nicht etwa als eine captatio benevolentiae, sondern als

einen echt menschlichen Gnadenact, nach der Rückkehr des Kaisers von dem Krönungszug nach Italien. Oesterreich hat seit mehr als vierzig Jahren das mildeste Strafgesetz eingeführt, aus dem die verschärfte Todesstrafe verbannt ist. Deutschland ist noch nicht einig — Gott sei Dank! Gott sei's geklagt!

II.

Ignaz Feitteles. — Nekrolog.

Sie haben einen guten Mann begraben; Feitteles ist todt. Welcher Feitteles? fragt man unwillkürlich. Diese Namensfamilie ist ein wahrer Bienenstock von guten Köpfen geworden. Seit einem vollen Jahrhundert versteht sie vom Vater bis zum Sohne, bis zum Enkel und zum Urenkel fast alle Zweige der Wissenschaften mit tüchtigen, productiven Talenten. Aus diesem rüstigen Häuflein von Brüdern, Söhnen, Neffen und Vettern, die Aerzte, Juristen, Poeten, Aesthetiker u. s. w. geworden sind, ist zwar keine geniale, eigenthümlich schöpferische Individualität hervorgegangen, die eine neue Bahn gebrochen hätte in Wissenschaft und Kunst, — aber fast alle haben dem Dienste der Cultur, der Humanität sich gewidmet und durch That und Schrift tüchtig gewirkt in fernen und nahen Kreisen. Zuerst der kräftige Stammvater, der alte Dr. Jonas, vor hundert Jahren einer der gesuchtesten Aerzte Böhmens, eine originelle Figur durch kausischen Witz wie durch reiches Wissen, ein willkommener Tröster an allen Krankenbetten, an denen er Tag für Tag durch ein halbes Menschenalter seine menschenfreundliche Kunst ausübte; einer der ersten Aerzte Oesterreichs, die auf einer ausländischen Universität ihre Bildung completirten, — der erste Jude, der in Oesterreich promovirt wurde, ein Vortäufel, ein Anfang zur Humanität, zur Bildung einer vorurtheilsfreiern Zeit. Ihm folgen seine Söhne; der eine in seinem ärztlichen Beruf, zwei andere als geschätzte Schriftsteller auf dem Gebiete neuhebräischer Literatur. Der eine von ihnen, Baruch, findet einen schönen, beneidenswerthen Tod. Als die Schlachten von Dresden, Culm &c. geschlagen wurden und Tausende und abermals Tausende von Marodeurs, Verwundeten und Kranken die Spitäler und Straßen von Prag füllten, zu jener Zeit, wo die Prager ein so schönes Beispiel von Menschlichkeit und Selbstaufopferung gaben (S. Kachel's Briefe aus jener Epoche), da sah man eine kleine bewegliche Gestalt mit einem geistvollen und wohlwollenden Gesichte, in einer halb rabbinischen, halb modernen Tracht von Bett zu Bett eilen, Medicamente austheilen, Wunden verbinden,

Lebensmittel spenden, unermüdet Tag und Nacht, bis in jenen Spitalern der Typhus ausbrach und den Menschenfreund darauf als eins der ersten Opfer aus der Mitte seiner Pflanzlinge riß. Er war nicht Arzt, dieser Baruch, es war nicht seine Pflicht, in der er starb; aber eingedenk seines Vaters glaubte er die Erfahrungen, die er im elterlichen Hause erworben, auf dem Altar der Menschlichkeit opfern zu müssen und an den Füßen dieses Altars sank er todt nieder. Ich weiß, wie die ferneren Glieder der Familie zusammenhängen, der eine von ihnen genießt als Professor der Medizin in Lemberg eines guten Rufes, ein zweiter schrieb mehrere nicht unglückliche lyrische Versuche, ein dritter ist Arzt in Prag, ein vierter ist Arzt in Brünn; dieser (Moys Seittleles) ist außerdem glücklicher Uebersetzer spanischer Dramatiker und einige seiner Bearbeitungen kamen auf dem Burgtheater mit mehr oder minderem Glücke zur Aufführung. Ignaz Seittleles, der so eben verstorbene, der Aesthetiker, wie man ihn wegen seines ästhetischen Lexicons zur Unterscheidung von seinen Verwandten nannte, war Jurist, die Verhältnisse der jüdischen Cultusgenossen in Oesterreich bewogen ihn zuerst von Prag nach Wien überzusiedeln und da auch hier seine juridische Praxis ihm keine Zukunft bot, so resignirte er sich endlich, als Privatmann den Wissenschaften und den Musen zu leben; eine Resignation, die eben nicht allzuschwer wird, wenn man mit Talent und glücklichen Vermögensverhältnissen ausgestattet ist — wie der Verstorbene es war.

Seittleles hatte auf der Prager Universität einen Lehrer gefunden, der auf die Phantasie seiner Hörer große Einwirkung machte; es war Meißner, der Skizzen- und Criminalgeschichten = Meißner, der Verfasser der Bianca Cappello und des Alcibiades. Die junge, poetisch gestimmte Jugend Prags schwor bei Meißner und noch jetzt kenne ich einige alte Herrn aus jener Zeit, die, wenn sie den trefflichen Styl irgend eines neueren Schriftstellers rühmen wollen, kein höheres Lob kennen, als: „Er schreibt wie Meißner.“ Daß dieses große Muster des jungen Ignaz eben nicht zu großen poetischen Thaten spornen konnte, liegt auf der Hand. Zudem war die Epoche der Napoleonischen Kriege für die Wiener Schriftsteller eben nicht sehr fruchtbar. Die Monarchie war stets in Athem und die erste und zweite Invasion der Franzosen, die Finanzkrisis von 1811 zog die Geister mehr auf die Beobachtung der irdischen Nöthen, als zu olympischer Begeisterung. Es fehlte die Ruhe, sowie die Aufmunterung zur literarischen Production. Indes bildete sich doch allmählig eine junge literarische Freischaar, die in kleinen literarischen Scharmügeln das Publicum anregten durch Kritiken, epigrammatische Artikel und kleine Gedichte. Unter ihnen war Seittleles einer der bedeutendsten. Wis, Geschmack und eine tüchtige

classische Bildung standen ihm zur Seite. Die Erscheinung Grillparzer's, Zebli's u. drängte allerdings alle jene Almanachsberühmtheiten in Wien in den Hintergrund. Zeittelles fühlte dies und sammelte seine Kräfte zu einem Hauptwerk, zu seinem später erschienenen „Aesthetischen Lexikon,“ an welchem er beinahe zehn Jahre gearbeitet hat. Dieses Buch hat das Verdienst, das ästhetische Material geordnet und in einem faßlichen, wohlgegliederten Styl die Hauptfragen dargestellt zu haben. Neue Ideen und Theorien enthält es in keinem seiner Artikel; es ist, wie sein Verfasser war, anregend, belehrend, gefällig zu jeder Nachweisung, voll kleiner satyrischer Seitenhiebe, aber ohne große Schwerkraft, da das System, die Einheit der Idee fehlt. Der eklektische Charakter des Buches ist von Widersprüchen nicht frei, so wie Zeittelles selbst bei aller Abneigung, die ein älterer Schriftsteller gegen die tückischen Bewegungen der neueren hat, doch der Strömung der jüngeren Literatur, die er seit zehn Jahren um sich herwogen sah, unwillkürlich und ohne es selbst zu wissen, nachgab. Er besaß ein ungemein scharfes Gefühl, das wahre Talent von dem falschen zu unterscheiden; gegen dieses war er hart, ja boshaft, gegen jenes wohlwollend und zuvorkommend. Stets hatte er ein halbes Duzend Epigramme und ein ganzes Duzend guter Lehren auf der Zunge; aber für die Jugend, die er liebte, hatte er auch Hilfe in der Noth, Bücher, Geld und rastlose Aufmunterung. Hinter den spöttischen Mundwinkeln und den satyrischen Augen, die sich ganz eigenthümlich bald blinzend schlossen, bald ungeheuer weit aufrollten, lag viel Bonhommie. Eine Art voltaire'scher Geist trieb ihn, die satyrische Seite vor Allem herauszukehren, aber der Oesterreicher schlug immer durch. Er coquettirte gewissermaßen mit seinem Stachel, aber er war viel besser, als er es gestehen wollte. Ein vortrefflicher Gesellschafter, ein launiger Erzähler, ein steter Freund des Comfort und des Wohllebens, war er eine jener beliebten Wiener Stadtfiguren, die überall, wo sie erscheinen, Heiterkeit verbreiten. In der Ludlamsöhle war er einer der Führer, und aus jener Zeit stammt das famöse Stück „der Schicksalsstrumpf“ (es erschien im Brockhaus'schen Verlag), das auf eine so geistreiche Weise die damals Mode gewordenen Schicksalstragödien persifflirte und dessen Verfasser Ignaz Zeittelles war. Man mußte den Verstorbenen über diese von Werner und Grillparzer eingeführte Dramengattung in seiner kausischen Weise sprechen hören! Und er verweilte gern bei jener Epoche, die in Wien einen literarischen Kampf hervorbrachte, der der Fehde zwischen den Classikern und Romantikern in Frankreich ziemlich ähnlich war. Es war dies ohnstreitig die einzige Epoche, wo die Wiener Kritik ernstlich um Principien stritt, ausfocht.

und eine gewisse Wichtigkeit für ganz Deutschland hatte. — Seitteles war 60 Jahr alt, als er starb; man hätte ihn jedoch leicht für einen Bierziger nehmen können, so rüstig und frisch war er. Die Wiener Luft ist für die Schriftsteller sehr conservativ; sie erlaubt nicht, daß ihre Lebensflamme zu heftig aufleuchtet; darum gehen Greise, wie Castelli, noch in ihren Kinderschuhcn und haben ihre Naivetät unter dem grauen Haar und dem localen Vorbeerkränze so frisch behalten, als träten sie erst heute in diese schöne Welt voll Walzer und Bachhühnern.

III.

N o t i z e n.

— Die Directoren der zehn bis zwölf kleinen Theater, die Paris zählt, hatten sich vergangenes Jahr zu einer Gesellschaft zusammengethan, um vereint die Mißbräuche zu bekämpfen und auf die mannigfachen Verbesserungen zu sinnen, welche der Zustand der dramatischen Kunst und des Theaters so dringend erheischt. Ihre Hauptangelegenheit aber bestand in der Bildung einer gegenseitigen Asscuranz gegen die mit jedem Tage zunehmenden, übertriebenen Forderungen der Schauspieler und dramatischen Künstler in Bezug auf ihre Besoldungen. Man wollte, horrible dictu, es so weit bringen, daß man das Talent eines ersten Liebhabers und die Possenreißereien eines ersten Komikers nur mit funfzehn bis zwanzig Tausend Francs jährlich bezahlte. (Es handelt sich, wohlverstanden, nur von den kleinen Theatern hiebei; an den großen betragen die Gagen der ersten Rollen von 60,000 bis 100,000 Francs jährlich.) Nun, Gott allein weiß, wie viel Gemurmel der Unzufriedenheit und wie viel Schrecken und Angst diese Vereinigung der Theaterdirectoren zu Wege gebracht hat! Die armen Schauspieler! Sie sollten fortan mit der Kleinigkeit zufrieden sein, welche die Besoldung eines Divisionschefs im Ministerium, oder eines Raths am Appellationsgericht, oder eines Generalmajors in activem Dienste ist. War das nicht entsehrlich? Und das Schlimmste bei der Sache war, daß es gar kein Mittel mehr gab, diesem Todeskreuz auszuweichen; denn kraft der Bundesstatuten würde derjenige Schauspieler, der sich nicht unter den, von der Theaterdirectoren-Gesellschaft festgestellten Bedingungen hätte engagiren lassen, seinen Abschied erhalten, und die andern kleinen Theater von Paris, die sonst dergleichen Flüchtlinge mit offenen Armen willkommen heißen, wären dem Widerspenstigen verschlossen geblieben. Die Theaterdirectionen wollten fortan in gutem Einverständnis leben und die Concurrrenz abschaffen, in Folge deren sie früher die Elite ihrer Schauspieler einander gewissermaßen wie in einer öffentlichen Versteigerung freitig gemacht hatten. Wenn das so blieb, so waren die Schauspieler am Ende gezwungen, den Tarif des Vereines anzunehmen und sich mit funfzehn, oder was das Maximum der Gagen für junge erste Liebhaber war, mit zwanzig Tausend Francs zu begnügen, was offenbar eine sehr traurige Aussicht für die Zukunft war. Aber die mit solchem Unglück bedrohten Schauspieler sind diesmal mit der bloßen Furcht davongekommen; das Glück, dessen Stern ihnen so glänzend leuchtet, ist ihnen auch in dieser kritischen Lage nicht untreu geworden. Der Bund der Directoren, obgleich auf der festesten aller Grundlagen, auf dem gemeinsamen Interesse beruhend, hat sich dennoch aufgelöst. Die Statuten sind zerrissen, die Concurrrenz wieder freigegeben worden; die ersten Liebhaber und die ersten Komiker werden nach wie vor auf Gagen Anspruch machen können, die fast einem Ministergehalt gleichen. Und doch sind, weiß Gott, manche unserer französischen Excellenzen (nach altem Styl) bei Weitem komischer, als manche unserer Theaterkomiker.